

## Aus dem Leben eines Tübinger Professors im 18. Jahrhundert.

Je feltener noch immer authentische Mittheilungen aus dem hochinteressanten vorigen Jahrhundert sind, um so mehr glaubt die Redaktion durch den Abdruck des nachstehenden Aktenstücks, das auf schwäbische, insbesondere Tübinger Verhältnisse und Herzog Karls Gehaben so viel Licht wirft, ihren Lesern einen Dienst zu erweisen. Es ist ein in den 1820er Jahren gemachter Aufschrieb des 1833 verstorbenen Pfarrers von Mähringen bei Tübingen Christoph Friedrich Hegelmaier über seinen Vater Tobias Gottfried Hegelmaier, geboren zu Vaihingen a. d. Enz 30. Juli 1730, † als Professor der Theologie und Stifts-Superintendent in Tübingen 13. April 1786. Der Verfasser bemerkt am Schluß seiner „Notizen“, sie seien aus einer vom Vater eigenhändig für die Seinigen verfaßten Lebensbeschreibung entnommen, welche von der Mutter vernichtet, aber von ihm so oft gelesen worden sei, daß er sie auswendig wisse.

Mein Großvater, Bürgermeister, Kaufmann und Kronenwirth zu Vaihingen, hatte nur eine Tochter, aber sechs Söhne, unter denen mein Vater der jüngste war. Bis in sein zehntes Jahr wußte man noch gar nicht, was man aus ihm machen wolle oder solle, viel wollte man nicht mehr an ihn wenden, weil die ältern Söhne schon so viel gekostet hatten; am allerwenigsten konnte man einen Gedanken haben, ihn ins Kloster zu bringen, weil er schon einen älteren Bruder, Christian Wilhelm, darin hatte und die Aufnahme eines zweiten Sohnes damals äußerst schwer hielt. So ließ man ihn also eben von Jugend an so aufs ungewisse dahin laufen, gebrauchte ihn so in der weitläufigen Haushaltung zum Ausschicken und dergl.; besonders war sein Geschäft im Herbst, den neuen Wein Tag und Nacht in der Kelter zu hüten, wobei er einmal die völlige Schwindfucht an den Hals bekam, daß ihn alle Aerzte aufgaben, bis ihn ein altes Weib schnell mit einem Kräutertrank kurirte.

Zu Anfang der dreißiger Jahre kamen bekanntermaßen in dem damals ausgebrochenen polnischen Successionskrieg russische Hilfstruppen gegen die Franzosen ins Land. Viele protestantische deutsche Offiziere unter denselben, namentlich ein Prinz von Hessen-Homburg, ein Graf von Solms und ein Obrist Kaiserling, verlangten vom Konsistorium einen Feldprediger auf ihre eigenen Kosten. Dieser wurde freiwillig meines Vaters Bruder, der obgedachte Stipendiarius, Christof Wilhelm, marschirte mit den Russen zurück nach Polen, hielt sich lange zu Kiew auf und machte hierauf den bekannten Türkenkrieg von 1736—39 mit, befand sich bei der famösen Bestürmung von Oczakow und wurde dadurch als der einzige protestantische Feldprediger bei der Armee der ganzen russischen Generalität und selbst dem alles geltenden auch protestantischen Feldmarschall Münnich wohl bekannt. Nach geschlossenem Frieden, 1739 oder 40, kam er zurück und erwartete einen Dienst. Man gab ihm aber fogleich zu verstehen, daß, wer einen guten Dienst haben wolle, auch eine Base des damals unter der Administration des Landes alles geltenden Geheimenraths Bilfinger heirathen müßte, dergleichen ihm dutzendweise aller Gattungen, alte und junge, schöne und häßliche, vorgeschlagen wurden. Allein der Hr. Feldprediger wollte nichts von solchen Zumuthungen hören, sondern wurde lieber Wallbrunnischer Pfarrer zu Partenheim in der Pfalz. Mit diesem nun giengen nach seiner Zurückkunft ins Land meine Großeltern zu Rath, was man doch mit meinem Vater, der damals 10 Jahre alt war, anfangen solle. Er gab den Rath, man solle ihn nur bis zu seiner Konfirmation in die Schule zu Vaihingen noch gehen lassen, dann wolle er ihn zu sich nehmen, in der Mathematik und andern militärischen Wissenschaften unterrichten und hierauf, wenn er 18 Jahre alt sei, mit guten Rekommandationschreiben nach Rußland an seine alte Bekannte, besonders auch an seinen Compromotionalen, den in der russischen Geschichte bekannt gewordenen Baron Groß, Staatsrath und Gefandten zu Dresden, schicken, dann sei für sein ferneres Fortkommen gewiß geforgt. Aber dies schöne allgemein genehmigte Projekt wurde im Rath der Götter verworfen und ein für allemal schnell zu Wasser, als der Pfarrer zu Partenheim schon im ersten Jahr dafelbst starb. Nun erst kam meinen Großeltern der Gedanke, ob man nicht meinen Vater anstatt seines verstorbenen Bruders noch ins

Kloster bringen könnte. Zweimal wurde das Gesuch um Zulassung zum Landexamen rund abgelehnt<sup>1)</sup>, endlich beim dritten wurde er zugelassen und sogleich nach Denkendorf promovirt. So gehts in der Welt. Hätte der Pfarrer zu Partenheim einige Jahr länger gelebt, so wäre zuverläßig sein Projekt mit meinem Vater ausgeführt worden; daher pflegte dieser in älteren Jahren so oft zu sagen: ohne den frühen Tod meines Bruders wäre ich jetzt nicht D. Theologiae, sondern entweder im siebenjährigen Krieg bei Zorndorf oder Kunnersdorf geblieben, oder russischer Generallieutenant. Seine Neigung zum Militär war auch von Kindheit an bei ihm merklich. Denn als er erst 4 Jahre alt war, hatten seine Eltern das ganze Haus voll ungarischer Hufaren. Nachts vermißte man das Kind, und nachdem man es überall gesucht, fand man es endlich im Stall mitten unter den Hufaren auf dem Stroh liegen. Diese Neigung blieb ihm bis an sein Ende, daher er auch bei aller sonstigen Liberalität doch ein strenger Subordinationsmann war.

Die neunjährige Periode seines Klosterlebens bietet nichts Befonderes dar. Nur erzählte er oft mit großem Lachen, wie er sich einmal zu Tübingen aus einem schweren Exceß, in den er verwickelt worden, losgemacht habe, nemlich durch ein Präsent an die damalige Frau Ephorus (wo ich nicht irre Osianderin) von einem halben Dutzend englischer Zinnteller. Diese Dame hielt gar viel aufs Präsentennehmen, hatte deshalb eine eigene Unterhändlerin unter den Klosterweibern, an die sich die Stipendiaten wandten, wenn sie bei der Frau Ephorus und durch diese bei dem Hrn. Ephorus selbst etwas ausrichten wollten. Doch möchte man heutzutage mit Zinntellern nicht mehr so viel hie oder da ausrichten können, es müßten zum wenigsten silberne sein.

Auch das erzählte der Vater gerne, wie er sich auf alle mögliche Weise eingeschränkt habe, sich zum Beweis das Frühstück verfaßt, es ihn oft auch gelüftet habe, wenn der eine dies, der andere das auf der Stube genossen, nur um seiner Mutter nicht zu wehe zu thun, und mit welchem Wonnegefühl er ihr nach dem Magisterium wieder einen Louisd'or zurückgeschickt habe und von dort an auch keinen Kreuzer mehr von ihr verlangt oder erhalten, sondern sich ganz durch Informationen und Privatissima durchgebracht habe (Spez. Sarwey). Einen Rivalen hatte er an dem nachmaligen Spezial Weiß zu Sulz. Um beide zufrieden zu stellen, wurden ein paar Promotionen getheilt und Weiß in der ältern und der Vater in der jüngern Primus.

Auf ein Vikariat kam mein Vater nach seinem Examen, so viel ich weiß, nie, sondern als Informator ins Harpprechtische Haus zu dem nachmaligen Reg.Rath und O.Amtmann Harpprecht in Tübingen, bis er 1758 Repetent wurde. Zur nämlichen Zeit kam ein junger Prinz von Pfalz-Zweibrück, Karl Ludwig (wo mir recht ist, ein Geschwisterkind des Königs Max Joseph von Bayern) nach Tübingen ins Collegium illustre, wohin man ihn, weil er keine Eltern mehr hatte, wegen der Profelytenmachereien der Jesuiten flüchtete. Er brachte zwar einen Gouverneur, einen holländischen Hauptmann Leonhardi, mit, allein man suchte noch einen Sousgouverneur oder Instruktor für ihn, und die Wahl fiel auf meinen Vater. Mit den fürstl. Apanagen war man aber dazumal nicht so freigebig wie heutzutage. Es wurden dem Prinzen nur 2000 fl. jährlich ausgesetzt, man mußte also möglichst mit ihm sparen, daher die Einrichtung getroffen wurde, daß mein Vater die Kost am Repetententisch im Kloster behielt, übrigens aber mit diesem weiter nichts zu thun hatte, sondern Tag und Nacht beim Prinzen im Collegio bleiben, ja sogar neben ihm schlafen mußte, welches, da der Prinz zu Tübingen die Blattern aufs heftigste bekam, eben keine gar angenehme Sache war. Und so sah man damals, was man vor und nachher nicht mehr gesehen hat, einen Repetenten in Civilkleidern mit dem Degen an der Seite einige Jahre lang am Tisch im Kloster sitzen. Der Prinz wurde in der Kirche zu Tübingen öffentlich konfirmirt, kam darauf frühzeitig in kaiserl. Dienste, starb aber noch jung als Oberster in Ungarn, nachdem er immer jährlich ein paarmal Briefe mit meinem Vater gewechselt hatte. Herzog Karl hatte an dem Prinzen als einem artigen faubern Püfchgen, so lange er zu Tübingen war, ein besonderes Wohlgefallen und lud ihn häufig nach Stuttgart an den Hof ein, wohin mein Vater ihn begleiten mußte. Auf diese Weise wurde er dem Herzog näher bekannt und kam bei diesem so in Gnaden, daß er ihm, als 1760 seine Stelle beim Prinzen ein Ende hatte, ein Dekret auf das erste vakante Professorat in einem niederen Kloster gab. Das erregte aber im Consistorio einen gewaltigen Lärmen, weil es unerhört sei, einen Repetenten zu einem Klosterprofessor zu machen, ohne daß er zuvor einige Jahre lang darauf examinirt gewesen sei. Wie also bald darauf Prof. Kurrer in Bebenhausen starb und mein Vater sein Dekret präsentirte, so erhielt er die Stelle nicht, sondern der darauf längst examinierte Helfer Wild zu Göppingen, unter dem Vorwand, das Dekret laute ja nur auf

<sup>1)</sup> An m. der Schwester des Verf., der Spezialin Sarwey. Als die Mutter bei dem allesvermögenden Konsistorialrath um Aufnahme ins Kloster bat, gab er ihr zur Antwort: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ „Doch“, antwortete sie, „nähren sich die Hunde von den Brofamen, die von der Herren Tische fallen.“

ein niederes Klosterprofessorat, Bebenhausen aber sei ein höheres Kloster; er wurde aber dafür ein-  
 weilen als Wilds Nachfolger zum Diakonat in Göppingen nominirt. Wenige Wochen darauf gieng aber  
 auch das andere Professorat in Bebenhausen durch die Beförderung des Prof. Clemm nach Stutt-  
 gart auf, und nun nützte der obgedachte Vorwand nichts mehr, mein Vater erhielt die Stelle.  
 Jetzt erlebte man, was in den Annalen der württembergischen Klöster gewiß beifpielslos ist,  
 nemlich daß diese zwei Professoren Wild und Hegelmaier, ungeachtet sie vorher Rivalen waren,  
 doch 16 Jahre lang die intimsten Freunde waren und bis an ihren Tod blieben, und, was noch  
 beifpielsloser ist, daß solches auch bei ihren beiderseitigen Frauen der Fall war. Während den  
 16 Jahren, die mein Vater zu Bebenhausen war, kam er auch einmal in Vorschlag zum Senior  
 nach Frankfurt anstatt des Mosche; durch wen? ist nicht bekannt worden, wahrscheinlich aber  
 durch den bekannten Senkenberg, den der alte Golther<sup>1)</sup> auf seiner Reise nach Italien begleitete,  
 und mit dem er durch diesen sehr bekannt worden war. Wie weit aber die Sache gediehen,  
 oder warum nichts daraus geworden, kann ich nicht sagen. Nur das gefiel meiner Mutter gar zu  
 wohl, daß ein neuer Senior zu Frankfurt außer seiner und seiner Familie Garderobe gar nichts  
 mitbringen darf, sondern sein Haus mit Betten, Möbeln und allen Erfordernissen aufs schönste  
 ausgerüstet antrifft und nur einziehen darf. Uebrigens war meinem Vater sein langer Aufenthalt  
 zu Bebenhausen nichts weniger als vortheilhaft. Denn damals forderte man von den Kloster-  
 professoren, sie sollten alles und alles fein, er mußte also die beste Zeit seines Lebens zertrümmern,  
 und konnte sich auf kein besonderes Fach mit aller Kraft legen. Solches wäre seinem Wunsche  
 nach Profan- und Kirchengeschichte gewesen. Gern hätte er dem schwarzen Rock und der Kanzel  
 für immer Abschied gegeben und wäre 1776 Uhlands Nachfolger als Prof. Historiarum worden,  
 aber er hatte einen Widerfacher; dieser war das damalige Caput Supremum der Hofmännischen  
 Familie, der alte Geheimerath Hofmann. Obgleich sonst aufs freundschaftlichste gesinnt, mochte er  
 doch meinen Vater nicht zu nahe auf der Haube sitzen haben, aus Furcht, er möchte sich seinem  
 Supremat nicht auch so wie die übrige Familie unterwerfen, darum unterstützte er ihn wenigstens  
 nicht, wenn er ihm auch nicht förmlich zuwider war. Das Jahr darauf 1777 wurde aber mein  
 Vater durch besondere Protektion Herzog Karls Stadtspezial. Da traf er das ganze Stadtwesen  
 und besonders die Spitalhaushaltung in der abscheulichsten Unordnung an; es hatte sich eine  
 ganze Bande gebildet, den Spital-ordentlich nach und nach auszuplündern, was um so leichter  
 war, da die vorherigen Speziale Clemm und Bauer theils kränkliche, theils unthätige Männer  
 waren und Oberamtman Harpprecht nicht fähig war, dem Unfug zu steuern. Wie aber mein  
 Vater kam, so gieng alles fogleich anders. Das Haupt jener Bande retirirte sich noch zur rechten  
 Zeit und nahm freiwillig seinen Abschied. Der Spitalverwalter mußte auf den Asperg und der  
 Spitalbäck ins Zuchthaus wandern. Auch in Ansehung der Armenunterstützungen gieng es ganz  
 anders. Nur eins zu sagen, so adminiftrirte damals die Stadt ihre Mühlen durch einen eigenen  
 Mühlverwalter selbst; dieser sollte wöchentlich den Mülter um einen gewissen geringen Preis  
 unter die Stadtarmen austheilen, aber diese bekamen wenig oder nichts davon, sondern die Herren  
 vom Rathhaus und ihre Vettern und Basen fraßen ihn selbst auf. Dies alles hatte bei meinem  
 Vater ein Ende. Unter dem ganzen Magistrat fand er aber damals nur einen Mann, den er  
 brauchen konnte und der ihm auch ganz ergeben war, und das war der nachmalige und noch  
 nicht zu lang verstorbene Bürgermeister Rehfues. Noch eine ganz besonders ärgerliche Geschichte  
 trug sich zu, so lang mein Vater Stadtspezial war, nemlich die S.'schen Eehändel. Der akade-  
 mische Senat wollte sich nicht mit denselben befassen, sondern überwies sie ans gemeinschaftliche  
 Oberamt. Und nun erschienen S. und seine Frau vor diesem in meines Vaters Studirzimmer,  
 wo immer Amtstag gehalten wurde, und verlästerten einander aufs abscheulichste. Mit dem  
 alten Prälat Sartorius bekam mein Vater auch einmal einigen Verdruß. Dieser rekommandirte  
 nemlich einen alten zwergartigen, krummen und hinkenden Informator domesticus Namens Maier  
 zu einer vakanten Stelle an der deutschen Schule aufs dringendste. Allein mein Vater wies die  
 Rekommandation kurz mit den Worten ab: in kurzer Zeit würden die Buben diesem die Hofen  
 spannen, anstatt daß er sie ihnen spannen sollte, und könne also nichts daraus werden, was aber  
 den guten Sartorius gewaltig verdroß. Durch solch durchgreifendes Verfahren machte sich aber  
 eben mein Vater viele Feinde. Einmal wurde uns ein mit abscheulich stinkenden Essenzen angefüllter  
 Hafen in die Fenster geworfen, ein andermal gieng Abends eine Petarde unter der Stiege los,  
 und endlich stand auch noch innen an dem Hofthor des Spezialathaus mit großen Worten ge-  
 geschrieben: Wehe, wehe dem Manne, der andere nur unglücklich macht; was alles aber eben  
 keinen großen Eindruck auf meinen Vater machte.

<sup>1)</sup> Wahrscheinlich M. Jak. Friedr. Golther, Pfarrer in Reinerzau, Maichingen, Mag-  
 stadt, † 1765.

Als er nach Kanzler Cotta's Tod Superattendent werden und in den Senat einrücken wollte, so machte man ihm von Stuttgart aus den Antrag, ob er doch nicht lieber Stadtſpezial bleiben wolle, indem man ſeine Stelle gar mit Niemand recht zu erſetzen wiſſe; wenn er glaube, ſich zurückzuziehen, ſo könne man ihn ja auf andere Weiſe entſchädigen u. ſ. w. Allein mein Vater wollte nicht, ſondern wurde Superattendent und zwar anfänglich erſter und dem Umland vorgeſetzt. Allein deſſen Schwager Reg. Rath Ständlin zu Stuttgart bewegte Himmel und Erde und hintertrieb es auch glücklich wieder. Kaum aber war mein Vater ein Jahr Superattendent, ſo bekam er wieder unmittelbar vom Herzog den Antrag, ob er nicht Prälat zu Maulbronn werden und das damals unter Schmidlin in totalen Zerfall gekommene Kloſter reorganifiſiren wolle (Schmidlin ſollte dagegen auf die vakante Prälatur Königsbronn kommen). Mein Vater verwarf den Antrag nicht, ſetzte aber zum voraus folgende unerläßliche Bedingungen feſt: 1. Neue Profeſſoren nach eigenem Gutdünken wählen zu dürfen; 2. *plein pouvoir* über dieſe, ſowie über alle Kloſterbeamten und Offizianten zu haben; 3. Niemand als dem Herzog ſelbſt unmittelbar Rechenſchaft ſchuldig zu ſein. Dagegen aber, als gegen ganz konſtitutionswidrige Eingriffe erhob, das Konſiſtorium ein entſetzliches Gefchrei und ſo unterblieb die Sache. Schmidlin blieb Prälat zu Maulbronn und Weinland kam nach Königsbronn, und ein paar Jahre darauf nach Schmidlins Tod nach Maulbronn. Nicht lange darnach wurde mein Vater wieder vom Herzog Karl aufgefordert, ihm einen Plan zu beſſerer, zeitgemäßerer Einrichtung des Stipendii vorzulegen. Dieſer war kurz und enthielt in der Hauptſache folgendes: 1. Beſſere Einrichtung der Koſt durch Speiſemeiſter; 2. Abſchaffung der ſchwarzen Kleidung, Mäntel u. ſ. w. und Einführung einer neuen jedoch gleichen; 3. ſtrengere Lokationen auch der Magiſterpromotionen und unnachſichtliche Fortjagung der Faulen und Liederlichen; halbjährliche öffentliche Examina, Auszeichnung und Belohnung der Fleißigeren, mehr Freiheit zu Reiſen und Vergnügungen an Vakanztagen, mehr Gelegenheiten zum Umgang der Stipendiaten mit ihren Vorſtehern und andern Honoratioren u. ſ. w. Endlich 4. ſollte nach dem Plan auch dem damals allzuüberhand nehmenden Ausflug auf Hofmeiſtereien geſteuert und ſtatt deſſen immer eine Anzahl examinirter Magiſter im Kloſter behalten werden, um ſtets einen Vorrath an tüchtigen Vikarien zu haben, die aber, ausgenommen die Verbindlichkeit, den Kurs zu beſuchen, den Repetenten ganz gleich gehalten werden ſollten. Doch auch dieſer Plan blieb auf ſich beruhen. Unbegreiflich aber iſt es noch, wie ſich über denſelben damals die abenteuerlichſten und unſinnigſten Gerüchte unter den Stipendiaten haben verbreiten können; da hieß es, dem Plan nach hätte man ſie ganz einſperren, ihnen alle Gemeinſchaft mit der Stadt abſchneiden, keinen andern Spaziergang als den kleinen Wöhrd erlauben, zu dem Ende eine Brücke von der Kommunität aus auf denſelben hinüber bauen wollen, und was dergleichen tolles Zeug mehr war, was alles in den Köpfen der damaligen ſogenannten Dichterpartie im Kloſter ſoll ausgeheckt worden ſein, aber meinen Vater nicht wenig ärgerte.

Wie viele Lanzen aber dieſer als Superattendent theils in theils außer der Herrenſtube mit Schnurrer zu brechen hatte, um ſo mehr, da er gar keine Unterſtützung an Umland fand, iſt bekannt. Ich will nur ein paar der luſtigſten hieher gehörigen Anekdotlein erwähnen. Im Winter 1783/84 hielten die Stipendiaten an, eigene Konzerte im Collegio halten zu dürfen. Schnurrer war wüthend, dagegen mein Vater unterſtützte das Geſuch und ſagte ſogar: wir ſelbſt müſſen auch die Konzerte unſerer Stipendiaten beſuchen. Ja, das wäre mir anſtändig, entgegenete Schnurrer, wenn ich mich mit den Stipendiaten *tête à tête* in einer Stube aufhalten müßte. Nützt nichts, ſagte mein Vater, ins erſte Konzert führe ich Ihre Frau und Sie müſſen die meinige darein führen. Nun konnte Schnurrer nicht anders, aber noch kann ich ihn ſehen, welche grimme Blicke umherwerfend er mit meiner Mutter am Arm den Konzertſaal hinauf defilirte. Er kam aber nur dies einzigemal, mein Vater kam häufig; Umland, ſo viel ich mich erinnere, ehrenhalber auch nur einmal.

Noch luſtiger iſt folgende Geſchichte: Der ehemalige Hr. Repetent Flatt kam beinahe alle Tage gegen 8 Uhr in unſer Haus und blieb ſo bei meinem Vater neben dem Tiſch ſitzen bis 10 Uhr, wo er dann mit einem Handlaternelein den Berg hinunter nach Haus gieng. Weil ihn aber Schnurrer nicht leiden konnte und ihm gern eins anhängen mochte, ſo gab er dem Buß den Befehl, mit dem Schlag 10 Uhr das Thor zu ſchließen und es nicht mehr aufzumachen, es möge noch kommen, wer da wolle; das geſchah. Wie alſo Hr. Repetent das nächſtemal nach 10 Uhr ans Thor kam und anklopfte, ſo antwortete ihm Buß, er dürfe nicht mehr aufmachen, Hr. Ephorus habe es ihm aufs ſtrengſte verboten. Ganz entrüſtet kam Hr. Repetent zurück und klagte meinem Vater ſeine Noth. Dieſer, eben ſo entrüſtet, ließ nun Hrn. Repetent durch die Magd mit der großen Laterne an das Kloſterthor hinbegleiten und dem Buß ſagen, wofern er nicht augenblicklich das Thor aufmache und Hrn. Repetent hineinlaſſe, ſo ſitze er morgen früh zuverläßig im Backofen. Darauf mochte es der alte Buß nicht ankommen laſſen und machte das

Thor auf. Hr. Rep. gab der Magd einen Sechsbätzner, und nun erhob diese (die noch lebende Seckler Reiferin), damals ein erzkuriges Mensch, ein schallendes Gelächter und sagte zu Buß, er solle doch in Zukunft immer präcis mit seinem Thorfschluß sein, vielleicht verschaffe er ihr dadurch Gelegenheit, noch mehrere Sechsbätzner auf eine so leichte Weise zu verdienen. Dies alles hörte oben Schnurrer zuverlässig mit an, die Sache hatte aber keine weiteren Folgen, außer daß dem Hrn. Repetent von nun an das Thor wieder aufgemacht wurde, er mochte kommen, wann er wollte. Dergleichen Gefchichtlein gab es damals viele.

Nun kommt aber noch der wichtigste Auftritt in meines Vaters Lebensgeschichte; nemlich Plouequets Wahl und die Folgen derselben. Wie bekannt, gab es damals, wie vielleicht auch noch heutzutage, 2 Partien im Senat, die Gmelinsche und die Opposition. Erstere konnte aber gegen letztere nie viel ausrichten, weil sie um ihrer nahen Verwandtschaft unter einander willen zu wenig vota hatte, was bei letzterer gar nicht der Fall war. Wie nun Professor Jäger Leibmedicus wurde, so waren 2 Kompetenten für seine Stelle da, Plouquet und Dr. Gmelin zu Heilbronn. Letzterer konnte keine Hoffnung haben, gegen ersteren durch Stimmenmehrheit zu reußiren, er wendete sich also an den Herzog und suchte durch diesen seine Absicht zu erreichen, chatullirte nach damaligem löblichen Gebrauch sogleich 5000 Gulden. Medic. Dr. Storr, ohnehin ganz aulicus, bekam also als Prorektor vom Herzog Befehl, allem aufzubieten, daß die Wahl zum Vortheil Gmelins ausfalle, wobei er sich aber nicht allzugefchickt betrug. Damals waren gerade meine Eltern im Begriff, in Wilds und seiner Frau Gefellschaft eine jahrelang projektirte kleine Reise in die Schweiz zu machen. Die Koffer waren schon gepackt, der Kutcher bestellt und der Tag der Abreise bestimmt, als Storr die Wahl dem Senat anfragen ließ. Nun sagte mein Vater, daß aus dieser Reise nichts werde, denn wenn ich fort bin, geht die Wahl conträr. Bei der Wahl selbst machte Storr den Vortrag ungefähr so: Es seien 2 Kompetenten vorhanden, von denen allerdings jeder besondere Rücklicht verdiene, indem beide gelehrte Männer seien, wie er aber weiter zur Rekommandation Gmelins schreiten wollte, so sehien er in Verlegenheit zu kommen, sich geschickt auszudrücken. Hätte er etwa gesagt, der Herzog wünsche es und würde es mit besonders gnädigem Wohlgefallen ansehen, wenn die Wahl auf Gmelin fiele, so hätte er seine Absicht vielleicht erreichen können, aber er sprach bald verdeckt bald offen vom Willen und Befehl Sr. Herzogl. Durchlaucht und das empörte. Uhland als primus votans legte nun sein votum folgendermaßen ab: Wir hätten freilich gewünscht, unserem hochverdienten Herrn Collega einen Dienst erzeigen zu können und seinen gelehrten Herrn Sohn in unsere Mitte zu bekommen, allein wenn es Sr. Durchlaucht Wille ist, daß wir auf Herrn Gmelin besondere Rücklicht nehmen sollen, so bleibt uns freilich nichts anderes übrig, als in Höchstdero Absichten einzugehen. Und das ganz und gar nicht, fiel ihm mein Vater in die Rede, denn wenn wir uns in so wichtigen Angelegenheiten nur nach Befehlen von Hohenheim richten sollen, so weiß ich nicht, was aus der Freiheit des akademischen Senats noch werden wird. Und nun stund die ganze Opposition Kapff, Majer, Hofacker u. s. w. auf, und redeten auch darein, zuletzt gab es einen förmlichen Aufstand, Storr wurde decontenancirt, hob den Senat auf und schickte eine Staffette mit dem Bericht von der mißlungenen Wahl an den Herzog, in dem er meinen Vater als den einzigen Urheber derselben angab. Bei einer neuen Wahl wurde Plouquet doch gewählt, und nun legte sich der Herzog nicht mehr darein, rächte sich aber dadurch, daß er die Wahl erst nach ein paar Jahren bestätigte. Wie es aber mit den 5000 Gulden gegangen, weiß ich nicht. Am Abend des Wahltags gab es noch einen Spektakel. Da begegnete der alte Plouquet, wohlbestallt von Hirsau heimkehrend, meinem Vater in der Münzgasse, und rief ihm von fern entgegen: Gott segne Eure Hochwürden, daß Sie noch einer von den wenigen sind, die das Herz haben, frei im Senat zu reden, raisonnirte und schimpfte dann weidlich über alle feilen Fürstendiener überlaut, alles Gefchweigens unerachtet, daß mein Vater ihn zuletzt stehen ließ und davon lief. Aber mit dieser Geschichte hatte natürlich mein Vater die hohe Gunst des Herzogs verloren. Das mußte er ein paar Jahre nachher, als er die Geschichte des Bibelverbots herausgab, derb erfahren. Denn unvermuthet bekam er vom Herzog einen wie es schien von ihm selbst diktirten und unterschriebenen Brief des Inhalts: Er (der Herzog) habe mit höchstem Mißfallen ersehen, daß in dieser Schrift die alte grundlose verleumderische Beschuldigung der katholischen Kirche, als verbiete sie das Bibellefen, wieder aufgewärmt, und sie dadurch verunglimpft werde. Diese Impudence (namentlich war dieses Wort gebraucht) könne nur ihren Grund in einer mangelhaften Kenntniss der echten Grundsätze der katholischen Kirche haben, was für einen Doctor Theologiae um so schimpflicher sei. Die Schrift sei auch deswegen fogar strafbar, weil durch sie das bisherige gute Vernehmen zwischen der katholischen und protestantischen Kirche leicht gestört werden könnte. Zuletzt war in diesem Brief meinem Vater reifere Ueberlegung bei seinen zukünftigen Schriften, fogar unter angehängten Drohungen, anbefohlen. Mein Vater wußte nicht,

was er auf diesen Brief machen solle; beantwortet hat er ihn, so viel ich weiß, nicht, aber einige Zeit hernach wurde ihm das Räthsel gelöst. Als nemlich Kniestedt, mit dem mein Vater auf einem ganz vertrauten Fuße stand, zur Ritterchaft nach Tübingen kam und ihn häufig im Adler besuchte, so kamen sie auch mit einander auf diesen Brief zu reden. Da sagte Kniestedt: Er wisse von diesem Brief wohl, und kenne auch den eigentlichen Urheber desselben, der sei Niemand anders als — Lebrecht. Dieser habe das Buch dem Herzog von einer gehässigen Seite vorgestellt, und dadurch meinen Vater vollends bei dem Herzog aus dem Sattel zu heben gesucht, aus Furcht er möchte ihm bei seinen schon damals gehegten Absichten aufs Cancellariat im Wege stehen. Nachher scheint jedoch der Herzog meinem Vater wieder günstiger geworden zu sein, denn als dieser ihm seine Ernennung zum Prorektor wie gewöhnlich durch einen Expressen anzeigte, so ließ er das Schreiben nicht nur gnädig beantworten, sondern auch dem Boten, was er sonst nicht that, Essen und Trinken und 2 Gulden geben. Vergessen hat er ihn auch nie ganz, denn wie ich ihm 2 Jahre nach meines Vaters Tod auf der Weinsteig begegnete und er mich auf seine gewöhnliche Frage: Wer ist Er und wie heißt Er? bereits entlassen hatte, so schickte er mir noch nach, und ließ mich fragen, ob ich ein Sohn des verstorbenen Professors Hegelmaier sei. Weiter wollte er aber nichts von mir. Schon während seines Prorektorats im Spätling 1784 fieng mein Vater an an der Brustwasserfucht zu kränkeln, erholte sich wieder, das Uebel kam aber wieder und er starb unerachtet Ploucquet Tag und Nacht an ihm dokterte, den 13. April 1786.

Zur Lebensgeschichte meines Vaters gehört auch dieses. Unter seinen älteren Brüdern war ein Schreiber, dem als einem ausnehmend schönen und wohlgewachsenen Menschen Herzog Karl Alexander beständig nachstellen ließ, um ihn unter sein in kaiserlichen Diensten stehendes Regiment anzuwerben. Müde dieser kaiserlichen Nachstellungen gieng endlich der Schreiber selbst freiwillig unter die Kaiserlichen, kam aber sogleich zum Proviantwesen, und wurde in ganz kurzer Zeit oberster Proviantkommissarius der damaligen kaiserlichen Armee in Servien, nun grade vor 100 Jahren. Da kam ein entlassener verdorbener Kaufmann von Villingen, Namens Grechtler, zu ihm, den er aus Mitleiden als Schreiber in sein Komptoir aufnahm. Ein paar Jahre darauf aber starb der Proviantkommissarius zu Belgrad an den Pedeken, und Herr Grechtler kam an seine Stelle, die er auch so gut verwaltete, daß er nachher als Baron von Grechtler und Millionär zu Wien starb. Wäre also meines Vaters Bruder am Leben geblieben, so wäre ohne allen Zweifel er der Millionär geworden, und wer weiß, ob von diesen Millionen nicht auch ein Theil auf mich gekommen wäre. Ein schönes Vermögen hinterließ er schon bei seinem Tod, mit vieler Mühe konnte man aber nur wenige Hundert Gulden davon herausbringen; und ich bin nicht zum reich werden bestimmt. Dixi.

### Zur Gründung des ehemaligen Kapuzinerklosters in Ellwangen.

Von Professor Dr. Hirzel.

Als ich vor etlichen Jahren das Ludwigsburger Archiv durchmusterte, um nach neuem Material zur Geschichte der hiesigen Jesuitenniederlassung zu forschen, deren Lehranstalt bekanntlich die Vorläuferin des gegenwärtigen Gymnasiums gewesen, konnte ich zwar nichts Einschlüssiges von Belang finden, was nicht schon von Leonhard in den beiden Gymnasialprogrammen benützt worden wäre. (Ich möchte damit von wiederholten Nachforschungen nicht abschrecken. Denn die mir zugemessene Zeit war kurz, das Material dagegen, das sich auf das ehemalige Fürstenthum Ellwangen bezieht, ist massenhaft und zwar — wie mir schien — ziemlich wohlgeordnet, aber es fehlt an brauchbaren Repertorien). Indessen fiel mir ein im Ganzen wohlgeordnetes Aktenkonvolut in die Hände, welches die Verhandlungen und Streitigkeiten enthält, zu denen die auf die Gründung eines Kapuzinerklosters in Ellwangen gerichteten Bestrebungen führten. Ich habe dasselbe zunächst nur aus persönlichem Interesse durchgegangen, mit steigendem Interesse gelesen und excerptirt. Eine Mittheilung des wesentlichen Inhalts für weitere Kreise dürfte aber einmal von lokalgeschichtlichem Interesse sein, zumal da gerade gegenwärtig die Herausgabe der Ellwanger